

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate
Die 6 gefaltete Petitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
abgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quarz, für den übrigen Teil: Otto Bielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 208.

Montag den 7. September 1914.

25. Jahrgang.

Vorstoß der Oesterreicher am Bug und Räumung Lembergs. Maubeuge teilweise erobert. — Ein sozialistisches Manifest.

Die englische Blutschuld.

Bei den Engländern regt sich jetzt schon das ganz richtige Gefühl, daß sie in dem Augenblick ausgespielt haben, in dem sich Frankreich und Belgien von ihnen trennen. Die konservativen Londoner Blätter drücken das geschickt so aus: England müßte das günstige oder ungünstige Schicksal der französischen Armeen teilen. Jene, welche die Trennung beider Kräfte bedeute den Anfang der Niederlage. Das letztere ist für England richtig, aber nicht für die beiden feindlichen Staaten. Je früher sie die vollendeten Tatsachen anerkennen, desto mehr dürfen sie dabei gewinnen; im Zustande völliger Verblutung dagegen können sie keine Friedensbedingungen mehr stellen, und ihrem Lande wären es Frankreich und Belgien schuldig, es darauf nicht ankommen zu lassen. Nun soll die Tripelentente sich durch Vertrag auf Gebeih und Verderben bis zum bitteren Schluß verbunden haben. Ueber Kristiania wird gemeldet, daß die englische, französische und russische Regierung durch den Vorschlag einen Vertrag abzuschließen hätten, wodurch die drei Staaten sich verpflichten, nur einen gemeinsamen Frieden zu schließen. Keine der Regierungen könnte allein Frieden schließen und Bedingungen stellen, ohne mit den beiden anderen Mächten sich besprochen zu haben. Diese Verabredung wäre nichts Ungewöhnliches. Die Staaten, die gemeinsam in den Krieg ziehen, werden wohl immer eine ähnliche Abmachung treffen. Etwas anderes aber ist es, ob Frankreich und Belgien nicht seit dieser Verabredung einen so tiefen und abstoßenden Einfluß in englische Machenschaften erhalten haben, daß sie sich frei und ledig von Verpflichtungen gegen ein Land fühlen können, dem sie so wenig Glück und soviel Unglück verdanken.

Die neuesten urkundlichen Mitteilungen aus den schiedsrichterlichen Verhandlungen zwischen der deutschen und englischen Regierung in den Tagen vom 1. bis 4. August, bis zur Abreise des englischen Votachters aus Berlin, gestatten jenen Einblick, der deutschen Sozialisten wissen und nach wie vor frei von jedem übertriebenen Respekt vor dem Können unserer deutschen Diplomatie. Aber aus dem englischen Weiskirch-Buch vom 27. August, aus dem jetzt erst Bruchstücke in der deutschen Presse bekannt werden, und aus den Depeschen des deutschen Votachters in London vom kritischen 1. August, die die deutsche Regierung nimmer im Wortlaut und erschöpfend veröffentlicht, geht zweifelsfrei folgendes hervor.

Das bekannte telephonische „Missverständnis“ zwischen dem englischen Minister Gresham und dem deutschen Votachter Bismarck in London klärt sich dahin auf, daß Gresham allerdings in ganz unbedingter Form noch am 1. August abends 1/2 Uhr, im Gespräch von Mann zu Mann den Gedanken anregte, „ob es nicht möglich wäre, daß Deutschland und Frankreich sich im Falle eines russischen Krieges zwar bewaffnet gegenüberstehen, aber sich nicht angreifen würden.“ Worauf dann England neutral bleiben würde. Der deutsche Votachter ging selbst auf diese höchst unbedingte und unklare Form eines friedlichen Verhältnisses zu Frankreich und England ein und antwortete: „Da wir weder Frankreich zerstören, noch Gebietssteile erobern wollen, könnten wir denken, daß wir uns auf ein derartiges Abkommen einlassen würden.“ Nachdem der Engländer hinfüß sofort zurück und ist niemals auf das deutsche Friedensangebot zurückgekommen!

Aber auch wegen der Neutralität Belgiens hat Deutschland tatsächlich verfehlt, und das ist noch viel wichtiger, in jenen entscheidenden Stunden England und Frankreich bis zum äußersten entgegenzukommen, bis zur Aufgabe des geplanten strategischen Noteinfalles. Bismarck stellte in der schon erwähnten persönlichen (nicht telephonischen!) Unterredung mit Gresham am 1. August abends auch die bestimmte Anfrage an den englischen Minister:

Ob er unter der Bedingung, daß wir die Neutralität Belgiens wahren, mir eine bestimmte Erklärung über die Neutralität Englands geben könnte; darauf erwiderte der Minister, das sei ihm nicht möglich.

Diese Antwort Englands war einfach ungeheuerlich! Dieselbe Regierung, die vorgab, viel besorgter und entrüsteter wegen einer vorübergehenden und wieder gut zu machenden Verletzung der belgischen Neutralität zu sein, als selbst friedliebende Franzosen wie unser Genosse Jaurès waren, stießen das deutsche Friedensangebot brutal zurück, die Neutralität Belgiens zu achten, auf den Durchmarsch zu verzichten und einen außerordentlichen Kriegsvorteil aufzugeben, weil dann auch England neutral bleiben, also die Hände von der deutsch-österreichischen Auseinandersetzung mit Russland halten sollte. Damit ist bewiesen, daß England nicht Frankreich und Belgien wegen, sondern um selbst beträchtliche Vorteile zu bleiben und nicht bei dem Raubzug ausgeschaltet zu werden, den deutschen Vorschlag zurückwies. Rohe Machtinteressen, nicht völkerechtliche Grundsätze bestimmten die Haltung der englischen Re-

gierung. Darum wurde unser Genosse Keir Hardie, wie jetzt ebenfalls erst bekannt wird, von der Regierungspartei im englischen Parlament niedergeschrien, als er am 27. August dreimal beharrlich nach deutschen Neutralitätsvorschlägen und ihrer Abweisung durch Gresham fragte. Darum konnte unser englischer Freund Macdonald, der parlamentarische Führer der Arbeiterpartei im Unterhause, in einem Londoner Blatte folgende furchtbare Anklage gegen seine eigene Regierung richten, von der wir wiederum erst auf dem Umwege über holländische Blätter erfahren:

Deutschland habe, um Englands Neutralität zu erlangen, seinen Wünschen entgegenkommen wollen, aber Gresham habe diese Versuche kurzerhand abgewiesen. Als der deutsche Gesandte ihn schließlich nach seinen eigenen Vorschlägen zur Erhaltung der Neutralität fragte, habe er sich geweigert, darüber zu sprechen. Das hätten sowohl Gresham als Asquith bei ihren Ausführungen im Parlament verschwiegen. Dann hätte Gresham alles getan, um England in den Krieg hereinzuziehen und dabei Belgien als seine hauptsächlichste Mitschuldigung gebraucht.

Man kann sich nicht denken, daß das parlamentarische Komitee der englischen Gewerkschaften, dessen führender Kopf solche vernichtende Anschuldigungen gegen die verantwortliche Leitung seines Landes erhebt, jetzt zum Eintritt in die englischen Expeditionskorps auffordert, wie Meldungen britischen Ursprungs besagen. Auch das ist offenbar unwahr. Unsere führenden englischen Genossen sind mit der deutschen Sozialdemokratie überzeugt, daß sich Gresham und Gresham schon in den Tagen vom 1. bis 4. August die Hände in dem Blut wuschen, was seitdem geflossen ist.

Oesterreichs Kampf im Osten.

Das schwere Ringen der Oesterreicher in Südpolen und Ostgalizien dauert fort, es sind aber Wandlungen eingetreten, deren Wirkungen sich noch nicht überblicken lassen. Der österreichische Angriff auf Lublin dauert fort. Der eigentliche russische Offensivplan ist infolge Russenbergs plötzlicher Siege bei Komarow als gescheitert anzusehen. Wohl aber ist den Russen der Vorstoß auf Lemberg freigegeben worden. Die österreichisch-ungarische Armee hat Lemberg aus strategischen Gründen freiwillig geräumt, so daß der russische Angriff auf keine Stellung traf; es gab keine Gefechte. Für Lemberg bricht das Eindringen der Russen natürlich eine harte Zeit. Lemberg war Hauptplatz geworden für die Aufstellung und Ausrüstung polnischer Freiwilligentruppen, die Gemeindeverwaltung hatte dafür große Summen bewilligt. Es ist klar, daß die Russen mit Förderern der polnischen Revolution, die in ihre Hände fallen, nicht säktilig verfahren werden.

Leicht wird der österreichischen Armeeführung ihr Entschluß der zeitweisen Preisgabe Lembergs nicht geworden sein. Eine Notation und eine Ermahnung hat offenbar dazu geführt. Einmal die unerhörte Ueberanstrengung der österreichischen Streitkräfte, die eine ganze Woche andauernd im Gefecht standen, immer gegen ausgerüstete Gegner. Denn die Russen hatten dem österreichischen Zentrum gegenüber solche Truppenmassen angesammelt, daß die Regimenter sich ablösen konnten. Daß die österreichische Armeeführung nicht wartete bis ihre Truppen physisch zusammengebrochen, ist kurz und gut. Zum anderen war eine strategische Ermahnung maßgebend. Nimmt Oesterreich dem Zentrum seiner Truppen ein Stück zurück, so drängen zwar die Russen weiter nach Galizien herein, aber im selben Maße, wie die russische Flanke östlich sich verlängert, bietet sich dem Ostflügel der Oesterreicher, der bisher erst kleinere Kämpfe durchzuführen hatte, die Gelegenheit zu einer kräftigen Betätigung gegen den Ostflügel der Russen. Weiter sind die Russen infolge des unausgeübten Vordringens der Armeen Russenbergs und Danfs genötigt, ihre rückwärtigen Verbindungen dreifach zu sichern. Wenn die Oesterreicher bei Cholm den Bug überschreiten, würden die russischen Armeen in Galizien einen starken Feind im Rücken haben.

Es stimmt also, daß die Oesterreicher durch die Räumung Lembergs nur taten, wozu die Situation sie zwang, daß aber die Gesamtlage sich sehr verbessert, wenn die Armeen Russenbergs und Danfs weiter voran dringen. Trotz der großen Schwierigkeiten für Verpflegung und Munitionszufuhr ist durchaus anzunehmen, daß diese beiden Armeen ihren Vorstoß fortsetzen können.

Im ganzen haben die österreichischen Seerführer die Operationen gegen die Russen glücklicherweise begonnen und im Maßstab der gegenseitigen Kräfte erfolgreich fortgeführt. Die Truppen kämpfen tapfer. Auch im Zentrum der österreichischen Stellung, darauf dürfen wir vertrauen, harren der Russen Niederlagen, wie in Russisch-Polen ihnen schon versetzt wurden.

Strapazen bei Lemberg.

Der Kriegsberichterstatter der „N. Fr. Presse“ schildert die Strapazen der Infanterie in den Kämpfen bei Lemberg folgendermaßen:

Seit zehn Tagen liegen unsere Infanteristen im Kampf, stehen seit zehn Tagen in ihren Kleidern, ebenso viel Nächte schlafen sie auf bloßer Erde, stehen Stunden um Stunde auf dem Quibbe, unter Weltes freiem Himmel, unter einem Wollenbruch von Geschossen, im Angesicht des Feindes und des Todes. Zehn Tage tragen sie in Marschabstürzung Tornister mit Feldgeräten. Sie zu verpflegen ist bei Tageslicht sicherlich nicht möglich; wenn es angeht, fährt, wenn es dunkel wird, die Feldküche zu den Reservisten vor. Den Reservisten liegt dann die Menschenspflicht ob, die Kameraden in der Schwarmlinie mit Nahrung zu versehen, vielleicht abzuhelfen. Da und dort mag einer die Konserndüchse seiner eisernen Nation aufgebroschen, das kalte Fleisch gierig verschlungen haben, sein Schlaf für die Mühsen. Ein großer Teil der kämpfenden Regimenter wird auch bei Nacht auf Geschichtsvorposten liegen in der Schwarmlinie mit dem Gewehr in der Hand, ewig aufgeschreckt durch Trugbilder, in steter Erwartung feindlicher Ueberfälle. Hinten, ein-, zwei-, dreilaufend Schritt weit, hält die Artillerie; die Geschütze sind für den Nachschuß eingerichtet.

Die Riesenheere.

Die Kämpfe in Ostgalizien und in dem benachbarten russischen Gouvernement Lublin stellen Aufmarschschlachten im größten Maßstab dar, unter einem Aufgebot von Streitkräften, die dieses ungeheure Ringen zum vollen und ebenbürtigen Gegenbild der Kämpfe längs der gesamten deutsch-französisch-belgischen Grenze machen. Auf russischer Seite wurden 40 Infanterie- und 11 Kavalleriedivisionen eingesetzt. Eine Infanteriedivision hat einen Verpflegungsstand von etwa 20 000 Mann und 5000 Pferden und einen Geschützstand von 14 000 Gewehren, 32 Maschinengewehren, 48 bis 64 Geschützen und von 400 Reitern. Eine Kavalleriedivision hat einen Verpflegungsstand von 4500 Mann und 4800 Pferden bei einem Geschützstand von 3500 Reitern, 8 Maschinengewehren und 12 Geschützen. Das Heer also, das Russland an Oesterreichs Ostgrenze aufgebots hat, entspricht ungefähr 850 000 Mann mit mehr als 2500 Geschützen. Schon diese Zahlen allein sind imstande, die überwältigende Größe des Kampfes, der hier durchgelempft wird, zu veranschaulichen.

Die erste polnische Freiwilligenlegion.

In Krakau wurde feierlich die erste polnische Freiwilligenlegion unter österreichischer Kommando gestellt. Im Namen des polnischen Nationalkomitees verlas der Präsident ein Manifest, wonach der vom Kaiser zum Befehlshaber bestellte Generalmajor Barzinski mit einer Ansprache die Legion übernahm. Das einzige Bestreben der Legion werde der Kampf mit dem Feinde sein.

Der Führer der polnischen Sozialdemokratie, Abg. Daszinski, hat an die polnischen Arbeiter einen Aufruf erlassen, worin er sie auffordert, in die polnischen Legionen einzutreten. Bewaffnete Tat sei notwendig, der sich niemand entziehen könne, wenn er nicht zum Verräter an seiner Nation werden wolle.

Kampfweise der Russen.

Genosse Hugo Schulz, der bekannte Verfasser kriegsgeschichtlicher Werke, schreibt der Wiener „Arbeiterzeitung“: Die Tatsache, daß russische Heere einen so außerordentlich scharfen Gegner abgeben, liegt tief begründet im russischen Wesen und in der russischen Denkart. Der Russe ist im Kriege das wahre Gegenbild des Franzosen, dessen pathetisch-ritterliche Auffassung des Krieges ihm völlig abgeht. Der russische Ruschik ist von Haus aus passiv, friedliebend und wenig tatkundig; die Merkmale, die Jahrhunderte alte Unterdrückung und Erschöpfung seinem Charakter aufgedrückt haben, bestimmen auch seine militärische Physiognomie. Er versteht es nicht so gut wie der Franzose, ein draupäpferischer Held zu sein, dafür versteht er es, als Wärtner des kumpfen Gehorsams in stoischer Ergebung zu stehen.

Beim französischen Militär schlägt der heiße Tatendrang sofort in Panik um, wenn die Verluste ein gewisses Maß überschreiten. Sowie der Gegner die Feuerüberlegenheit erlangt hat, ist der Wille des französischen Soldaten gebrochen, und zurückflutende französische Truppen sind ausgebrannte Schlacken, mit denen man nichts mehr tun kann, als sie wegworfen. Sie verlieren alles Vertrauen in sich und in die Führung, scheitern, daß sie verraten und verkauft sind, und es vergehen Wochen, ehe sie aus den Tiefen ihrer Demoralisation wieder den Weg in die Höhe finden.

Ganz anders der russische Ruschik, bei dem sich die kriegerischen Hochgefühle nicht bis zur Siebeshöhe steigern, der aber dafür eine ganz außerordentliche, vielleicht aus der Eintönigkeit seines Ansehndaseins erwachsende Fähigkeit hat, sich an die gräßlichen Einbrüche der Schlacht anzupassen und Verluste zu ertragen, die das normale Maß weit überschreiten. Die Feuerüberlegenheit, die ihn zum Verlassen seiner Position zwingt, muß schon eine bedeutende sein, und meist muß sich zu ihr noch die Drohung mit dem Bajonett gefellen. Sind russische Truppen zum Rückzug gezwungen, so hat man sich darauf gefaßt zu machen, daß sie nur

wenige Kilometer weiter hinten in längst vorbereiteten besetzten Aufnahmestellen erneuten Widerstand leisten werden. Der etappenweise Rückzug unter Benutzung hintereinander liegender „Vor-“, „Haupt-“ und „Ausnahmestellungen“ ist geradezu charakteristisch für geschlossene russische Armeen, und wenn es bisher auch noch nie einem russischen Heerführer gelungen ist, wirkliches Feldherrentum zu betreiben, so hat doch mancher russische General als Rückzugskünstler Vamhaftigkeit zu gewinnen vermocht. Dem russischen Führer fehlt im allgemeinen jede Neigung zu Kühnheit, weit ausgreifender Aktion, jedes Vertrauen zum selbstverständlichen Können seiner Unterführer und vor allem die innere Überzeugung, daß seine Truppen auch ohne erdrückende numerische Überlegenheit im Angriff etwas ausrichten könnten.

Daher ist für alle russischen Führer typisch die ängstliche Beobachtung auf die nachträglichen Verbindungen, die stete Befürchtung, umfaßt zu werden, überhaupt alles, was in den Bereich der Sorge um den Rückzug gehört. Seine Neugierde gibt der russische Heerführer niemals vollständig aus und wird eher die Möglichkeit, die Sache doch noch im letzten Moment zu seinen Gunsten zu entscheiden, fassen lassen, als die Sicherheit, den Rückzug decken zu können. Deshalb ist es fürchterlich schwer, russische Armeen mit einer einzigen Schlachtdentscheidung abzutun, und so heißt die Wünsche im Verein mit dem unüberbrücklichen Willen unserer Truppen zum Siege auch dahinstreben, muß man sich doch auf ein außerordentlich langes Ringen gefaßt machen.

Die Oesterreicher auf der Verfolgung.

Berlin, 6. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „B. Z.“ meldet aus Wien: Die Armee des Generals Auffenberg nützt den Sieg bei Jamosc und Komarow durch stürmische Verfolgung des Feindes aus und vermehrt dadurch unaufhörlich die erbeuteten Trophäen. Der Angriff der Armee des Generals Danil auf Lublin dauert fort.

Kriegsmaßnahmen der Türken.

Die jüngst erlassene Bekanntmachung des türkischen Marineministers zeigt die verbundene Zone am Eingang der Rumeli-Heer bis Messarabum bei Bulandene, also in einer Länge von etwa 10 Kilometern fest. Hieraus geht hervor, daß die anfänglich verhältnismäßig enge Minenzone bedeutend erweitert ist. Die Militärverwaltung läßt durch Trommelschlag die Reservisten und den nicht ausgeübten Landsturm bis zum 45. Lebensjahre zum Einrücken auffordern.

Der deutsche Vormarsch in Frankreich.

Abermals zwei Forts erobert.

Großes Hauptquartier, 6. Sept. (W. B.) Von Rauberge sind zwei Forts und deren Zwischenstellungen gefallen. Das Artilleriefener konnte gegen die Stadt gerichtet werden. Sie brennt an verschiedenen Stellen.

Aus Bayern, die in unsere Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armee der Generalobersten v. Klud und von Bülow nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals von der Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten worden wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dieses als schwere Last empfunden und

die Schuld der Feldpost beigemessen worden. Im Interesse der arbeitstüchtigen und pflichttreuen Beamten der Feldpost habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Rouen von den Franzosen geräumt.

Kopenhagen, 5. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Nach einer hierher gelangten Nachricht haben die Franzosen Rouen geräumt.

Rouen liegt im unteren Seine-Departement, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und hat etwa 120 000 Einwohner. Es ist eine der reichsten und industriellsten Städte und Mittelpunkt der Baumwollindustrie Frankreichs.

Ueber die militärische Taktik dieses Ausweichens äußert sich Clemenceau in seinem Pariser Blatt folgendermaßen: „Wenn ich recht beachtete: so haben wir den Feind an Paris herankommen lassen, um ihn dann auf beiden Flanken zu fassen. Nach allem, was wir bisher beobachtet haben, können wir schließen, daß General Joffre der Schule der „Kwarter“ angehört, und unter den gegenwärtigen Umständen gibt es wahrscheinlich keine bessere Taktik. Die höchste Geschwindigkeit besteht darin, den Moment zu wählen, wo das Abwarten sich in eine wohl vorbereitete Offensive umwandeln muß und von diesem Gesichtspunkt aus gesehen scheint die von unserem Generalstabschef angewandte Methode sich am besten den bevorstehenden Operationen anzupassen.“

Der alte Demokrat sollte lieber dazu mitwirken, weitere nutzlose Opfer seitens seines Landes zu vermeiden und beizugehen für einen ehrenvollen Frieden zu wirken. Er denke an das (an anderer Stelle dieses Blattes berichtete) schöne Wort eines französischen Gefangenen: „Warum konnten wir nicht eure Verbündeten gegen Rußland sein?“

Dem „Genfer Kurier“ ging ein Brief seines Pariser Korrespondenten zu, der über die Zustände in Paris bedeutende Auslassungen enthält. Die Ankündigung der Regierung, sie werde nach außerhalb überfiedeln, erfolgte erst, nachdem die gesamte Regierung schon seit sechs Stunden Paris verlassen hatte. Andererseits wäre es hier nicht mehr möglich gewesen, zu entkommen, denn sofort nach Bekanntwerden des Manifestes strömten Hunderttausende von Empörern nach dem Elysée und nach der Place de la Concorde und eröffneten ein Steinbombardement gegen die Regierungsgebäude, ohne daß das Aufgebot der Polizei nennenswerte Anstrengungen machte, die Menschenmenge abzuwandern. Die beiden Portale des Elysée sind zertrümmert. Nur wenige Fensterheben des Palais sind ganz geblieben. Bis nach Mitternacht dauerte die Kundgebung des Volkes gegen die Regierung, als plötzlich der „Matin“ durch Anschläge an seinen Tafeln bekanntgab, daß die Regierung bereits Paris verlassen habe. Es war wie eine Entsetzensbotschaft, die in das Volk drang, und die Revolution wäre vielleicht schon diese Nacht gekommen, wenn nicht die Polizei zu einem radikalen Mittel gegriffen hätte: sie ließ sämtliche elektrischen Lampen der inneren Hauptstadt auf eine Stunde verlöschen. Paris lag im Dunkeln. Bedenklich scheint dem Korrespondenten die passive Haltung der Polizei und die Teilnahme von eingezogenen Reservisten an den Kundgebungen.

Der Polizeipräsident von Paris gibt bekannt, daß von jetzt ab nur eine bestimmte Anzahl von Lören für das Publikum geöffnet bleiben, die übrigen sämtlich geschlossen werden. Die Militärzonen und gewisse Punkte des nördlichen Weichbildes von Paris wurden geräumt. In den Außengemeinden sind auf Anordnung der Bürgermeister die Fahnen eingezogen worden.

Die Deutschen legten der Stadt Lille und Umgebung eine Kriegsteuer von 200 Millionen Francs auf.

Rauchwolken steigen auf und bilden mit den aufgewirbelten Staubwolken ein atembeklemmendes Gemisch. Zwischen den glühenden Trümmerhaufen und auf der Straße liegen tote, halbverkohlte russische Soldaten. Sie fanden hier ein fürchterliches Grab. An einem Hausrest hängt noch unberührt ein Schild: Franz Bräuer, Hotelbesitzer.

Für Fremde ist Hohenstein unwohnlich geworden. Aber von den geflüchteten Einwohnern kehren schon einige zurück. Wenn nicht äußerster Vorzicht bei dem Gebrauch des sicher verfeuchteten Wassers angewandt wird, dann können die Hohensteiner noch von einem bösen Sterben heimgesucht werden!

Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, war die gewonnenen Schlacht ein Glanzstück. Tüchtige Arbeit leistete unter anderem eine gemischte Landwehrbrigade. Sie hielt den Feind zurück, der nach Nordwest durchbrechen wollte. Als vom Süden und Norden Unterstützung eintrifft, wurde der vielfach überlegene Feind in die Flucht geschlagen. Viele Russen fanden den Tod in den östlich von Hohenstein gelegenen Seen. Viele Tausende von ihnen wurden gefangen genommen. Schrecklich groß ist die Zahl der Gefallenen. (Genauere Zahlen liegen noch nicht vor.) Einige Trupps entkamen über Reidenburg. Nun ist das Loch verstopft. Ein großer Teil der russischen Armee steckt noch in den Wäldern und Sümpfen, die die zwischen Allenstein, Hohenstein, Reidenburg, Willenberg und Ortelburg gelegenen Seen umgeben. Das Schicksal der vollständig umzingelten Russen ist entschieden: Gefangenschaft oder Tod.

In der ihnen noch gegebenen Lebensfrist werden sie nicht liebevoll an den Haren denken.

Als wir zurückfahren, weideten zwischen den Toten schon etliche der wieder angelebten Räte. Vernichtung — und Leben!

Wilhelm Düwelle, Kriegsberichterstatter.

Wie im Krieg besetzte Gebiete verwaltet werden.

Belgien ist unter deutscher Verwaltung; ein Generalgouverneur, unterstützt von hohen preussischen Beamten, hat in Lüttich seine Residenz aufgeschlagen. Freilich völlig unumhändert kann unsere Regierung in dem besetzten Gebiet nicht walten. Das war wohl in den Kriegen vergangener Jahrhunderte der Fall, wo ein siegreiches Heer sich des feindlichen Landes bemächtigte ohne Rücksicht auf Verfassung, Gesetz und Rechte der Einwohner. Die Entwicklung des modernen Völkerrechts hat jedoch dazu geführt, ein bestimmtes Rechtsverhältnis zwischen der besetzenden Armee und den Einwohnern festzustellen, und die Regeln, nach denen in dieser Hinsicht

Die Franzosen im Oberelsaß.

Neun Tage lang lagen die Franzosen nach unserem Straßburger Parteiblat vor Colmar. Während dieser Zeit war die Stadt von allem Verkehr abgeschnitten, die Zeitungen konnten nicht erscheinen, niemand konnte heraus, niemand hinein. Im Westen lagen die Franzosen am Eingange des Rünsterles, im Osten bei Harburg standen die deutschen Truppen. Am vorletzten Samstag, also in den letzten Augusttagen, nun fand ein größerer Kampf statt, der mit dem Abzuge der Franzosen endete (und von dem amisch allerdings noch nichts gemeldet wurde. Red.). Am Montag sind dann die Zeitungen wieder erschienen, der Verkehr konnte wieder aufgenommen werden, die deutsche Verwaltung ist zurückgekehrt.

In einem Bericht des „Elässer“ aus dem vorderen Weisertal heißt es unter anderem: Wie die meisten Vogesen-täler, so hatte auch das vordere Weisertal unter der, wenn auch kurzen Fremdherrschaft der Franzosen zu leiden. So machten sie sich bei ihrem Einzug in Weiler besonders über die öffentlichen Gebäude her. Zuerst drangen sie in das Bürgermeisterei ein, wo sie in erster Linie die Kaiserbüste in Stücke schlugen. Dann ging es zum Postamt, wo die meisten Einrichtungen zertrümmert und die Dienstwohnungen und sonstige Postzimmer gewaltsam geöffnet wurden, ein Teil der Möbel wurde zertrümmert und beschmutzt. Von hier ging es zum Bahnhof. Die Weiden wurden entfernt, die Diensträume geplündert und die Fensterheben eingeschlagen. Auch in Privatbetrieben richtete man Verwüstungen an. In Reimbach nahm man den Gastwirt Paulus gefangen; man brückte ihm ein Gewehr in die Hand, mit dem er auf die deutschen Truppen schießen sollte. Es gelang Paulus, zu flüchten und wieder zu den Seinen zu gelangen. Zwei Lehrer aus Breitenau und Heils wurden ebenfalls gefangen genommen und sind bis heute nicht zurückgekehrt.

Drei Angehörige des bayerischen Korps haben die nachstehende Darstellung ihrer glückselig abgelaufenen Gefangenschaft in Frankreich abgegeben: „Wir waren einer Munitionskolonne zugeteilt und von unseren Truppen bei den Kämpfen um den West der Grenze an den Vogesen verprengt worden. In der Nacht des 27. August erging es unserem Trupp, der 80 Mann stark war, schlecht. In der Gegend von Mandray bei St. Die wurden wir von einem ebenfalls verprengten Alpenjägerbataillon überfallen und gefangen genommen. Die Franzosen nahmen dabei auch mehrere Sanitäts-offiziere fest, sowie einen Hauptmann und gaben uns wohl bei allen gescheiterten Vorfällen einige daübernde Kriegserempel, daß sie den Vardon verweigerten und die Offiziere streupellos zusammenschossen. Die Mannschaften wurden weiter geschickt und bei einem Bauern in die Scheune gesperrt, die von Toten und Verwundeten überfüllt war und in welcher ein pestilentieller Geruch herrschte, der sich bis zur Unverträglichkeit steigerte. In der nächsten Nacht legten die Franzosen einen neuen Beweis für den Mangel jedes menschlichen Gefühls ab und zeigten ein Maß von barbarischer Rohheit, wie man sie selbst im Kriege nur bei Balkanvölkern erwartet. Um 1/2 12 Uhr nachts wurde ohne jeden Grund, aus reinem Sportvergnügen, auf die Scheune, in der wir eingesperrt waren, ein lebhaftes Schützenfeuer abgegeben. Wenn diese Veschickung zeitweise aufhörte, erschien der eine oder andere der mutigen französischen Krieger, steckte die Pistole in die Scheune herein und bedrohte die hilflose Schar, unter der sich die Zahl der Verwundeten inzwischen vergrößert hatte, mit Ersticken oder Erschießen! Bei dieser Gelegenheit sei es rühmend bemerkt, daß der Besitzer der Scheune, in welcher wir saßen, ein einfacher, aber menschlich fühlender Bauer, sich mit Entsetzen von den Rohheiten der französischen Soldateska abwandte und die Alpenjäger hüffällig bat, von ihren Grausamkeiten abzustehen und uns am Leben zu lassen.“ Den drei Bayern gelang es dann, zu entfliehen. Auf ihrer Flucht wurden sie von einem französischen Geistlichen hilfreich beraten.

Belgische Nöte.

Nach einer Meldung des Genfer „Journal“ aus Ostende bereitet sich Antwerpen auf eine „mögliche Belagerung“ vor. „Die Stadt“, schreibt das Blatt, „erinnert sich heute daran, daß sie bereits einmal eine Belagerung von dreizehn Monaten durchgehalten hat und die Bevölkerung ist überzeugt, daß die Stadt sich diesmal viel länger halten wird, da sie über reichliche Lebensmittel verfügt. Das Haus Nalondin ist zerstört worden, weil es sich im Bereich der Kanonen befindet.“

Feuileton.

Auf dem Schlachtfeld von Hohenstein.

Hohenstein, 30. August.

In der Frühe des Sonntags nach der bedeutungsvollen Schlacht zwischen Allenstein und Hohenstein führen wir hinaus auf das Schlachtfeld. Auf der Chaussee dorthin ist es schon sehr lebendig. Militärautos fahren hin und her, Soldaten kommen vom Schlachtfeld zurück. Flüchtlinge, mit Sold und Pack, mit lebendem und totem Inventar, streben wieder dem verlassenen Heim zu, viele Schaulustige sind ebenfalls auf dem Wege zum Schlachtfeld. Unausgeseht wirbeln Staubwolken auf; die ganze Gegend ist wie mit einem Tuch von Staub überzogen. Jedesmal, wenn ein Auto oder eine Kavalkade von Reitern vorbeifährt, glaubt man heiße Dampfswolken zu schauen, die eine mächtig arbeitende Lokomotive auspufft.

Schon 15 Kilometer von Hohenstein entfernt sieht man auf die ersten Zeichen der Verwüstung und des Grauens. Zunächst sind es verlassene und ausgeraubte Anwesen. Bald folgt ein niedergebranntes Haus. Noch glimmen darin Reste von Balken. Dann stoßen wir auf ein erschossenes Pferd, das den Kopf aufwärts gerichtet hat. Auf der anderen Seite der Chaussee ist ein augenscheinlich in wilder Hast verlassenes Lager der Russen. Tausende von Konfervenbüchsen, Säufen von Zucker, Kaffee, Tee, Sticks und sonstigen Lebensmitteln liegen umher. Schon sieht man Menschen, die dort noch nach Brandbarem herumstöbern. In wenigen Augenblicken wird das Bild grauer: ein toter Russe liegt da, etwas weiter wieder einer, dann werden es mehr, immer mehr, schließlich sehen wir sie übereinandergehichtet liegen. Ganze Berge sind es. Und auch das Feld auf beiden Seiten der Chaussee ist mit Toten bedeckt. Auf den Aedern links von Hohenstein liegen auch noch tote deutsche Soldaten. Sie sind meistens mit einem Tuch oder Stroh bedeckt, während man bei den Russen noch die von wahnsinnigem Schmerz verzerrten Gesichtsfichter sieht, soweit Blut und Schmutz die Büge noch erkennen lassen.

Wir wandern in das Städtchen Hohenstein hinein — ein Trümmerhaufen! Vergebrannt ist die Stätte, wilder Stille rauchte Bette. Fast kein Haus ist vom Feuer verschont geblieben. Von ganzen Reihen ehemaliger Wohnstätten stehen nur noch die Umfassungsmauern. Gerade als ich vorbeikomme, stürzt ein Gebälk zusammen. Funkenregen und

in einem heutigen Kriege verfahren wird, hat der Große Generalstab in einer seiner den Kriegsgebrauch im Landkriege behandelnden Einzelschriften zusammengestellt.

Die Befegung eines feindlichen Staatsgebietes ist noch keine Aneignung; das Recht der ursprünglichen Staatsgewalt wird nur, da die stärkere Macht des Eroberers es beiseite schiebt, für die Dauer der Befegung aufgehoben. Die Eroberer treten also für eine bestimmte Zeit an die Stelle der eigentlichen Regierungsgewalt, bis die Befehragten durch einen Frieden geregelt sind, und müssen daher die Verwaltung des Landes mit Hilfe der bestehenden Gesetze und Vorschriften fortführen. Wenn die Franzosen in den Revolutionskriegen die Verfassung der eroberten Staaten einfach aufhoben, so war das nach unseren heutigen Anschauungen völlerrechtswidrig. Die Bewohner des besetzten Landes sind verpflichtet, den neuen Beamten denselben Gehorsam zu leisten, wie vorher ihrer eigenen Regierung. Ungehorsam gegen die Befehle der Eroberer kann daher durch Verurteilung auf Befehle der alten Regenten nicht entschuldigt werden, und ebenso ist jeder Versuch strafbar, in irgend welchem Einverständnis mit der alten Regierung zu handeln. Doch darf die neue Verwaltung nichts verlangen, was sich als Verbrechen gegen das alte Vaterland erweisen würde. Die bürgerliche und Strafgerichtsbarkeit werden insoweit weitergeführt, als nicht Kriegsverbrechen und Kriegsgericht an ihre Stelle treten. Die neue Regierung kann Beamte absetzen und anstellen; sie kann die im Dienst verbleibenden früheren Staatsdiener auf eine gewissenhafte Wahrnehmung ihrer Dienstpflichten vereidigen. Auch richterliche Beamte können abgesetzt werden, wenn sie sich einen offenen Widerstand gegen die Befehle der neuen Regierung erlauben. Dieser Fall wäre beinahe 1870 in Lothringen eingetreten. Die deutsche Verwaltung verlangte nämlich, daß die Rechtspflege weiter im Namen des Kaisers gehandhabt werde; die Gerichte dagegen wollten nach der Erklärung der Republik im Namen dieser richten. Das Gericht erkannte den Kaiser nicht mehr, die deutsche Weisheit die Republik noch nicht an, und so stellten denn die Gerichte zum Schaden der Bewohner ihre Tätigkeit ein. Die richtige Lösung der Frage wäre nach den Anschauungen bedeutender Völkerrechtler, wie z. B. Wundtschil, die gewesen, eine neutrale Formel, etwa „im Namen des Gesetzes“, anzunehmen oder die Formel ganz fortzulassen. Die Eroberer nehmen natürlich auch die Finanzverwaltung in ihre Hände; sie erheben die Steuern in gewohnter Weise und erhöhen sie nach Belieben in der Form der „Kriegsschätzung“, die ja jetzt auch Belgien auferlegt worden ist.

Die Grundlagen des Staatsvermögens des besetzten Gebietes müssen aber unberührt erhalten werden; Domänen, Forsten, Wäldungen, öffentliche Gebäude und dergleichen dürfen wohl völlig frei

Die Stadt steht unter dem Befehl des Generals Dufour, der großes Ansehen genießt. Der französische und der russische Gesandte wohnen jetzt im Hotel St. Antoine in der Nähe der Place Verte, und das Volk hat das Hotel „Entente-Hotel“ gekauft. In Antwerpen befinden sich noch etwa 1500 Deutsche, die sich alle drei Stunden bei der Polizei melden müssen. Holländische Berichte dagegen besagen, daß die Panikstimmung in Antwerpen auf das höchste gestiegen ist. Bei jedem verdächtigen Geräusch flüchteten die Einwohner in die Keller aus Furcht vor einem neuen Bepfehlungsbesuch. Es herrscht außerdem eine nervöse Spionenfurcht. In den Gärten hielten sich Gendarmen verborgen, um etwaige Spione bei Lichtsignalen aus den Hinterfenstern zu ertappen. Es wird an alledem etwas sein. Man kann sich denken, daß der letzte enge Zufluchtsort der belgischen Streit- und Regierungskräfte unter furchtbarem Druck steht. Wenn sich doch die Belgier durch das Ausstrecken der Friedenshand von ihm befreien wollten!

Aus Ostende wird gemeldet, daß die Deutschen Termonde beschießen. Termonde, oder belgisch Vendermonde, liegt an der Schelde zwischen Gent und Antwerpen, hat 10 000 Einwohner und ist ein befestigter Eisenbahnnotenpunkt.

In Ostende wohnen 6000 belgische Flüchtlinge, unter denen großes Elend herrscht. Die privaten Wohltätigkeitsorganisationen geben täglich etwa tausend Mahlzeiten ab.

Vandervelde als „Staatsminister“.

Aus Amsterdam schreibt man uns: Aus der deutschen Presse ersehe ich, daß man bei ihnen vielfach eine unrichtige Auffassung hat von der Stellung, die der belgische Genosse Emile Vandervelde jetzt als „Staatsminister“ von Belgien inne hat. Er ist nämlich gar nicht Mitglied des bekanntlich liberalen Kabinetts. Die Staatsministerschaft ist ein Ehrenamt, den man in Belgien und auch in Holland führenden Politikern zuerleiht. So war schon längst vor dem Krieg der liberale Führer Paul Simon Staatsminister, obwohl er nie dem Ministerium angehörte. In den schicksalsschweren Tagen des deutschen Ultimatum hat nun die belgische Regierung das Bedürfnis empfunden, nicht nur die bisherigen liberalen Mitglieder, die nur die eine Hälfte des Volkes vertreten, sondern auch Vertrauensmänner der anderen Parteien an den Beratungen über die höchsten Interessen des Landes teilnehmen zu lassen. Zu diesem Zweck hat sie auch den liberalen „Staatsminister“ Simon aufgefordert, an den Sitzungen des Kabinetts, die über die Antwort auf die deutsche Forderung entschieden, mitzuwirken. Und um die Sozialisten in gleicher Weise zum Worte kommen zu lassen, hat die Regierung nach der Kriegserklärung auch dem Genossen Vandervelde die Staatsministerswürde angeboten. Sie wollte damit die Einheit des Volkes in der Not demonstrieren, und unsere belgische Partei hat dazu mitgewirkt, sowie die französische Partei das Gleiche tat, indem sie die Genossen Sembat und Guesde vor einigen Tagen in das neugebildete Kabinet Bibiani delegierte, allerdings hier als regelrechte Kabinettsmitglieder.

Die belgische Gesandtschaft im Haag publiziert folgende Erklärung: In Erwiderung der Mitteilungen aus deutscher Quelle erklärt die belgische Regierung wiederholt, es sei unrichtig, daß Verteilungen von Waffen oder Munition an die bürgerliche Bevölkerung Belgiens stattgefunden hätten. Von Anfang an habe die Regierung mittels Proklamationen usw. die Einwohner daran erinnert, daß die Verteidigung des Landes ausschließlich der bewaffneten Macht zu überlassen sei. Obendrein seien seit den ersten Augusttagen die Waffen aller Bürger, sowohl in den Städten als auf dem Lande eingezogen worden. Diese Waffen, zum größten Teil Jagdwaffen, seien sämtlich versehen mit dem Namen des Besitzers, in den Städten verpackt aufbewahrt worden. In Namur und Löwen u. m. hat man derartige Waffen gefunden. Man habe daraus mit Unrecht geschlossen, daß sie die Namen derjenigen trügen, an die sie hätten ausgeteilt werden sollen. Man mag den belgischen Behörden glauben, daß sie ihre Schuldigkeit zu tun versuchten. Ebenso unbestreitbare Tatsache bleibt aber, daß sowohl in Löwen als auf dem Lande zahlreiche bürgerliche Einwohner, die nicht zum belgischen Heer gehörten, Waffen genug zurückbehalten hatten, um mörderische Schiffe in Masse gegen deutsche Soldaten abgeben zu können.

Ein sozialistisches Manifest voll Irrtümer.

Nunmehr liegt uns auch der Wortlaut des Aufrufs vor, den das Internationale Sozialistische Bureau und die Vertreter der französischen Partei an das deutsche Volk richten und durch Flugmaschinen bei uns verbreiten wollen. Die Stellung Deutschlands in diesem Kriege und die Gründe der deutschen Sozialdemokratie sind stark genug, um die Veröffentlichung der Irrtümer zu ertragen, die in dem Schriftstück enthalten sind. Es lautet:

„An das deutsche Volk! So klar auch das gute Recht der französischen und belgischen Nation ist, die gegen den brutalen Angriff des deutschen Imperialismus ihre Existenz verteidigen,

benutzt, verpackt und vermischt, aber nicht verkauft werden. Alle Ueberflüsse aus den Erträgen darf der Eroberer zu seinem Nutzen verwenden. Ebenso kann er alle Einrichtungen des eroberten Landes, Eisenbahnen, Telegraphen usw., beschlagnahmen und nach freiem Ermessen verwenden. Ob diese Dinge in sein Eigentum übergehen, ist eine Streitfrage des Völkerrechts. So hat man auf der Haager Konferenz von 1890 das rollende Material der Eisenbahnen mit dem unbedingten Material als ein untrennbares Ganzes angesehen und deshalb auch 1870 das erbeutete rollende Material der französischen Eisenbahnen nach Beendigung des Krieges zurückgegeben.

Bücher und Schriften.

Das Recht während des Krieges. Der Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin, hat ein überaus wertvolles kleines Buch unter der Ueberschrift dieser Zeilen herausgegeben. Alle die vielen durch den Krieg aufgeworfenen Streitfragen auf rechtlichem Gebiete werden in klarer und übersichtlicher Weise behandelt. Einem jeden ist es ermöglicht, sich bei nur einiger Nachdenken auf dem ihn interessierenden Rechtsgebiete leicht zu orientieren. Aus den behandelten Streitfragen heben wir hervor: Aus den Kriegsnotgesetzen, Arbeitsvertrag und Krieg, Abzahlungsgehalte und Mietrecht, der Krieg und die laufenden Verträge, insbesondere der Kaufvertrag, Arbeitsverhältnisse und Krieg, Angestelltenversicherung und Krieg, Familienrecht und Krieg, die Familienunterstützung der zum Krieg Eingezogenen usw. Der billige Preis des 80 Seiten starken, im Führerformat erscheinenden Buches von 80 Pfennig ermöglicht jedem die Anschaffung. Wir empfehlen die Anschaffung auf das angelegentlichste. Zu beziehen ist das Heft durch alle Buchhandlungen.

und so sicher wir sind, daß die belgische und französische Partei ihre internationale Pflicht gegen den Krieg und für den Frieden erfüllt haben, so ist es trotzdem notwendig, daß wir durch eine verständliche, unparteiische, auf Tatsachen gestützte Auseinandersetzung den anderen Nationen der Internationale den Beweis dafür liefern. Die französische Partei hat sich in der Periode, die dem Kriege voranging, der Einführung der dreijährigen Wehrpflicht widersetzt. Jetzt aber handelt es sich darum, was aus der Kriegskrise hervorgehen wird. Der Krieg ist ausgebrochen als ein Komplott, eingeleitet durch das Ultimatum Oesterreichs an Serbien. Weiter: da Serbiens friedliebende, versöhnende Antwort von Oesterreich abgewiesen wurde, stand es über allen Zweifel, daß das imperialistische Deutschland der Anreizer zum Krieg ist.

Die Internationale ist ständig in Beziehungen zur französischen Regierung geblieben zur Unterstüßung des englischen Versuches einer schiedsgerichtlichen Lösung, in welchem sie die beste Aussicht auf Frieden sah, wobei sie überzeugt war, daß die französische Regierung in aufrichtiger Weise den Frieden wollte. (1) Die Versuche des Ministers Viviani wurden gutgeheißen von deutschen Sozialisten in Paris.

Es steht aber zu fürchten, daß die deutsche Arbeiterklasse, von offiziellen Mitteilungen irreführt, keinen richtigen Blick (2) für die wesentlichen Tatsachen hat. Wir lenken ihre Aufmerksamkeit auf die große Tatsache, aus welcher Deutschlands Vorhaben klar hervorgeht: die Verletzung des belgischen Gebietes, die falsche Behauptung, daß französische Flieger Bomben auf Nürnberg geworfen haben, die Behauptung, daß französische Truppen in Belgien eingerückt seien in demselben Augenblick, als Frankreich eben England gegenüber das formelle Versprechen erneuert hatte, die belgische Neutralität zu achten.

Unter einem Vorwand hat dagegen Deutschland Belgien dazu verpflichtet wollen, seiner Armee den Durchzug zu gestatten; auf Belgiens Weigerung hat es den Krieg erklärt, das neutrale Gebiet überzogen und Lüttich belagert.

Wenn wir in diesen Stunden der Krise in Parlament und Land einig sind mit den anderen Parteien, so deshalb, weil wir davon überzeugt sind, für gemeinsame Prinzipien zu kämpfen, für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nationen dem deutschen Imperialismus gegenüber, zu kämpfen nicht gegen die deutsche Nation, deren Selbständigkeit und Unabhängigkeit wir auch respektieren, sondern für den Grundgedanken der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Wir haben das Vertrauen, daß einmal die Wahrheit ans Licht treten wird und die deutschen Sozialisten sie anerkennen werden.

Das Manifest ist für die französische Partei unterzeichnet von Guesde, Longuet, Sembat und Bailant, für das Internationale Sozialistische Bureau von Anseele, Bertrand, Gysmans und Vandervelde.

Den guten Glauben dieser Genossen in allen Ehren, aber sie sind es, die falsch unterrichtet sind, mindestens was die letzten Monate vor dem Kriege anbelangt, nicht die deutschen Sozialdemokraten. Daß Frankreich und Ausland schon lange vor der deutschen Mobilmachung bereit waren, über Deutschland herzufallen, haben inzwischen die Tatsachen im Oberelsaß und in Ostpreußen mit handgreiflicher Deutlichkeit bewiesen. Natürlich waren es in der Hauptsache die herrschenden Klassen dieser Länder, die das Komplott gegen Deutschland schmiedeten, nicht die Sozialisten von Rußland oder Frankreich. Ihnen spielte man die Komödie der Schiedsgerichtsversuche vor, während man längst zum Einfall bereite Truppen an den deutschen Grenzen im Osten und Westen stehen hatte. Dann kamen die letzten Verhandlungen zwischen England und Deutschland, über die an anderer Stelle dieses Blattes gehandelt ist. Auch hier besteht für uns deutsche Sozialdemokraten nach Kenntnisnahme von den beiderseitigen diplomatischen Urkunden gar kein Zweifel mehr darüber, daß die deutsche Regierung am längsten und eifrigsten von allen bestrebt war, den Frieden zu erhalten, namentlich mit Frankreich und England, während England die von Deutschland betätigte Offenheit und Aufrichtigkeit stark vermissen ließ. Als vollends der kompromittierende Bundesgenosse Frankreichs, als Rußland an seinen Westgrenzen mobil machte, gab es für Deutschland nur noch eine Möglichkeit: schnelle und kräftige Selbstverteidigung nach zwei Seiten. In dieser Notlage mußte leider die belgische Neutralität verletzt werden, wie selbst Jaurès in seinem bekannten Buche vorausgesehen und begriffen hatte. Aber Frankreich war lange vorher selbst auf diese Verletzung vorbereitet, nur daß ihm Deutschland darin zuvorkam. Das deutsche Angebot an Belgien, sein neutrales Gebiet nur als Notweg zu benutzen und ihm seinen Bestand und vollen Schadenersatz zu sichern, wird von dem Aufruf unserer belgischen und französischen Genossen gänzlich übersehen, ist aber so wesentlich und bezeichnend für den damaligen guten Willen Deutschlands, sich auf die Verteidigung zu beschränken, daß es unmöglich übersehen werden darf. Endlich die Rolle Deutschlands im österreichisch-serbischen Konflikt! Auch hier hätte Deutschland ohne die Einmischung Rußlands, das seit 200 Jahren mit den Serben auf dem Balkan spielt, überhaupt nicht in den Kriegskreis kommen können.

Dürfen wir deshalb vielleicht mit einer Umkehrung des Schlüsselschlusses unserer französischen und belgischen Genossen antworten? Werden sie nicht, wenn sie jetzt aus dem Studium der Tatsachen und unserer aufrichtigen und kameradschaftlichen Versicherungen die Wahrheit kennen lernen, die Hand dazu bieten, ihre beiden Länder im Interesse der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts der Völker aus der verhängnisvollen Verstrickung mit russischer Barbarei und englischer Geschäftspolitik zu lösen und ihren ganzen Einfluß für einen baldigen und ehrenvollen Friedensschluß mit Deutschland einzusetzen? Unsere Parteifreunde können sicher kein, daß unsere Anstrengungen für diesen Frieden den übrigen an heiligem Ernst nichts nachgeben werden!

Die Berliner „Voss. Ztg.“ will aus Paris (?) erfahren haben, daß sich die sozialistische Partei Frankreichs „in zwei Lager gespalten“ habe. Die sozialdemokratischen Führer (soll vielleicht heißen die Kammerfraktion?) wollten von einer Massenerhebung zur Abwehr des Feindes nichts wissen, während die Anhänger von Guesde den Kampf gegen Deutschland bis zum letzten Blutstropfen proklamierten. Die Mäßigkeit dieser bürgerlichen Meldung steht dahin. Aber begrüßen würden wir deutschen Sozialdemokraten, wenn in den politisch geskulten Kreisen unserer französischen Genossen der Wille erwachte, der französischen Regierung entgegenzutreten, wenn sie für russische und englische Interessen und auf Kosten Frankreichs den Krieg bis zur Erschöpfung führen wollte.

Auch Genosse Richard Fischer, der sich dieser Tage auf einer Durchreise in Zürich aufhielt, wendet sich in einem Aufsatz im dortigen „Volksrecht“ scharf und überzeugend gegen die Hauptung dieses Blattes, ganz Deutschland habe den Krieg gewollt,

die deutschen Sozialdemokraten seien die „Dupierten“ gewesen, ein neutraler Staat habe seiner Selbstbestimmung beraubt werden sollen, und Deutschland habe sich den Vorwurf des Vandalismus aufgeladen.

Fischer stellt fest, daß im deutschen Volk niemand den Krieg gewollt hat, kein Wort aus den Reihen der bürgerlichen Parteien rechtfertigt einen solchen furchtbaren Vorwurf. Er habe auch die Ueberzeugung, daß der Reichskanzler wochenlang redlich und ernsthaft bemüht war, den Krieg, den die russische Diplomatie systematisch herbeizuführen bestrebt war, zu vermeiden. Der Nachweis auch nur einer Tatsache dafür, inwiefern die deutsche Regierung entgegen ihren Erklärungen das deutsche Volk und das Parlament belogen habe, fehle. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion habe der Regierung zugeesehen müssen, daß sie ernstlich bestrebt gewesen sei, den Frieden zu erhalten. „Das ganze deutsche Volk empfand Rußlands Verhalten als niederrichtigen Ueberfall. Dürften wir uns in solcher Stunde vom Volke trennen? Dürften wir das bedrohte Vaterland wehrlos dem bereits in Ostpreußen eingedrungenen Rostentum preisgeben?“ Zum Durchmarsch durch Belgien bemerkt Fischer: „Hätte in solcher Stunde der Gefahr ein anderer Staat anders gehandelt? In der Stunde, wo es sich um Leben oder Tod eines Volkes handelt, gibt es nur das Gesetz der Selbsthaltung.“ Zum Vorwurf des Vandalismus schreibt Fischer unter anderem: „Die deutsche Armee, zum dritten Teil mindestens aus Sozialdemokraten bestehend, führt keinen Vandalen- und keinen Vandalenkrieg. . . . Und wenn wir gezwungen waren, zuerst gegen Kulturböller wie Frankreich und England zu kämpfen, so deshalb, weil man aus strategischen Gründen die größte militärische Gefahr zuerst zu überwinden sucht. Deutschland treffe die Schuld dafür nicht, daß diese Länder sich mit dem kulturfeindlichen Zarentum auf Tod und Leben verbündeten.“

Seltamer Uebereifer.

Im deutschen Reichstagsgebäude haben am Samstag die Abgg. Baasche, Westarp, Gamp, Schulz-Bronberg, Erzberger, Gröber und Wiemer, also alle bürgerlichen Parteiführer, eine „Mitteilung an das Reichsmarineamt“ beschossen, in der sie sich bereit erklären, bei ihren Parteien und im Reichstag „einzutreten“ für den sofortigen Ersatz verlorener Schiffe, zweitens für die sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen, drittens für den sofortigen Bau des 1914 fälligen Ersatzes, viertens für die Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre“. Die Sozialdemokratie war nicht zugezogen.

Es bleibt schwer fassbar, was die übereifrigen Herren zu ihrem seltamen Schritt veranlaßt hat. Das deutsche Reichsmarineamt ist seltam dafür bekannt, daß es bei Rüstungsnotwendigkeiten zeitig selbst die Initiative ergreift. Welchen Eindruck soll es deshalb im Ausland und Inland machen, wenn übereifrige bürgerliche Parteiführer ihm vorgreifen und damit den Anschein erwecken, als sei es nicht auf dem Posten, während wir bisher alle die kluge Zurückhaltung unserer Flotte dankend anerkannten? Und was soll der Ausschluß der Sozialdemokratie von einer Beratung zu Reichstagszwecken in diesen Zeiten der Gefahr, in der die Flotte unsere gewerkschaftlich geskulten Mechaniker mit ihren außerordentlichen Höchstleistungen braucht, wie das tägliche Brot, und in der die ganze Nation unserer Partei dankbar ist für ihr übrigens selbstverständliches Zusammenstehen mit dem Volksganzen auf dem Schlachtfeld wie zu Hause? Können die kleinen und großen Parteigeister in den bürgerlichen Reihen noch immer nicht solidarisch denken und handeln und müssen sie so ein schlechtes Beispiel geben?

Der offiziöse „Berl. Lokalanzeiger“ sucht bereits zu beschwichtigen und gibt zu, daß das sozialdemokratische Erstaunen über den Schritt der bürgerlichen Parlamentarier „berechtigt sei, auch wenn es sich nur um unbedeutend gehaltene Abmachungen handelt“. Werden denn die Baasche, Westarp, Wiemer und Erzberger nicht endlich besser untergeleitet haben?

Englische Schuppen im Seekrieg.

Wien, 6. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Da „Lüdwigische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Wie an unterrichteter Stelle verlautet, liegt im Hafen von Alexandria ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren einer Beschädigung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die nach Port Said flüchteten, im Dock in Reparatur.

London, 6. Sept. Das Pressebureau der Admiralität meldet: Ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, hat 15 englische Fischerboote mit einer Ladung von Fischen in der Nordsee weggenommen und die Mannschaften und Fischer gefangen nach Wilhelmshaven gebracht. Das englische Torpedoboot „Speedy“, gebaut 1893, ferner das Dampfsboot „Lindfell“ sind auf Minen an der englischen Ostküste gestoßen und gesunken.

„Daily Telegraph“ berichtet, daß außer dem bereits bekannten Verlust der Grimsby-Boote noch der Verlust folgender Boote, die aufseiner auf Minen gestoßen sind, zu befürchten ist: „Argonaut“, „Castor“, „Mileo“, „Nobelia“ und „May“, von denen Rettungsgürtel und zahlreiche Schiffstrümmer auf der Nordsee gesichtet wurden.

Belgrad in Not.

150 ungarische Arbeiterfrauen, die in Belgrad in Gefangenschaft waren, sind in Szegedin eingetroffen. Sie erzählen, Belgrad liege zu drei Vierteln in Trümmern. Alle öffentlichen Gebäude und der Kronsaal seien vernichtet. Die Bevölkerung leide Not und sei unzufrieden. Besonders gegen den Prinzen Georg sei der Haß sehr groß.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Erzking Manuel richtete von London aus einen Brief an seine royalistischen Parteifreunde in Portugal mit der Aufforderung, in den englischen Heeresdienst zu treten. Der Erzking selber hat sich bereits in die englische Armee einreihen lassen. — Der Patron tätet besser Aufse in Sack und Asche für seine Sünden.

Das Österreichische Bureau meldet aus Kapstadt: Etwa 800 deutsche und österreichische Reservisten werden in einem besonderen Lager bei Johannesburg als Kriegsgefangene zurückgehalten. Der Prinz von Salm-Salm und andere Offiziere erhielten besondere Quartiere in Bloemfontein.

Die Roskafepferde und die übrigen Zugtiere, die vor die erbeuteten russischen Geschütze gespannt waren, werden am heutigen Montag auf dem Exerzierplatz des 4. Garderegiments in Berlin versteigert. Die Tiere sind für unseren Kavalleriedienst vorläufig nicht zu verwenden, weil sie nur auf russische Kommandos und Signale hören und überhaupt auf andere Weise zu geritten sind.

Für Zwetschen-Kuchen

empfehlen:

1a Weizenmehl I	Pfd.	21
Fst. Weizenmehl 0	Pfd.	22
Fst. Weizenmehl 00	Pfd.	23

Große irische Zwetschen Pfd. 6 10 Pfd. 55

Täglich frisch eintreffend:

Fst. Tafeltrauben Pfd. 40

Pflaumen	Pfd.	25
Tafel-Birnen	Pfd.	16
Koch-Birnen	Pfd.	3
Koch-Äpfel	Pfd.	3
Tomaten	Pfd.	3

Abschlag!

Fst. Süßrahm-Tafelbutter
Pfd. 1.30

1a Edamer Käse Pfd. 85

Neu eingeführt:

4 Eier „Colovo“ gar. reines getrocknetes Hühnerel. Paket 20

Feldpost-Kartons

für ca. 5 Zigarren, darf brutto 50 gr wiegen, portofrei	Stück	5
für ca. 25 Zigarren, darf brutto 250 gr wiegen, 20 Pfg. Porto	Stück	10
für ca. 3 Taf. Schokolade, darf brutto 250 gr wiegen, 20 Pfg. Porto	Stück	10

Die Kartons können auch zum Versand anderer Gegenstände benutzt werden.

Als praktische Füllung empfehlen:

Fröhling's Bouillonwürfel
kräftig — ausgiebig — billig.

5 Stück 10 Pfg. Dose à 100 Stück 500 gr schwer Mk. 1.90

Carl Fröhling

Filialen in allen Stadtteilen.

Obst nur in meinen hiesigen u. Vorort-Filialen erhältlich.

Gewerkschafts- und Parteigenossen
verlangt überall aus nur rein
überseeischen Tabaken hergestellten

Zigarren-Genossenschafts-Fabrik Gießen
— G. B. m. b. H. — (Gegr. 1907)
Die Geschäftsleitung.

Lipton-Tee

Gesünder u. billiger
wie Kaffee!
Zu haben in sämtlichen Filialen von
**J. Latscha
Schade &
Füllgrabe**
und
C. Fröhling

Feinste Süßrahm-

Tafelbutter Pfd. 1.30
Extrafine Qualität Pfd. 1.40

Kondensierte Milch vorzügliche Qualität Dose 52 Frisch eingetroffen: Feinste Tafeltrauben Pfd. 40

Edamer Käse Pfd. 85 Mirabellen 3 Pfd. 46 10 Pfd. 1.50
Neue Zwiebeln 3 Pfd. 20 Tomaten 3 Pfd. 25

Schade & Füllgrabe.

Filialen in allen Stadtteilen.



Streichfertige Oelfarben
Bernsteinlackfarben
in Dosen — Pinsel empfohlen
Dreieich-Drogerie

Max Bernsteins
Dreieichstrasse 1 — Tel. 4185.

Gosenrechen von 50 an
Manchester p. Met. 1. — u. 1.50

Anzugstoffe, Gelegenheitskäufe
je Met. 3. —, 5. — u. höher.

Durch Erparnis von Bademiete
kann außerordentlich Vorteile bieten.

Katharinenpforte 7, I.

Spare jetzt!!

Reste für Knabenhosen u.
Damenröcke.

J. Langenbach
Nachfolger Reineckstr. 21.

Leder

in Häuten, Coupons und
Ausschnitt.

Schuhmacher-Artikel

Schäften, Leisten, Gummi-
Absätze (Continental) in allen
Formen empfiehlt billigst

W. Bauer

22 Taunusstrasse 22.

Der industrielle Grossheirich

Eine Einführung in die
Organisation mod. Fabrikbetriebe
von Richard Wolf.

Mit Abbild. Brosch. 50 Pfg. geb. 1. —

Buchhandlung Volksstimme.

Entwicklungstheorie

Darwins Lehre

Gemeinverständlich dargestellt
von Privatdozent Dr. S. Tachulek.

Mit 49 Abbildungen. Preis geb. 3. —

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 17.

Kindersegen

und kein Ende?

Ein Wort an denkende Arbeiter
von Arzt Fritz Brupbacher.

Preis 30 Pfg. Porto nach ausw. 5 Pfg.

Im Brief 20 Pfg. Porto.

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 17.

Zur

Aufklärung!

Dem gehässigen Angriff der Konkurrenz vom 31. August
I. J. gegenüber haben wir zur Aufklärung das Nachfolgende
zu erwidern:

I. Es ist wahr, daß wir vor etwa 14 Tagen auf eine telephonische
Anfrage der Firmen: Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Com-
pagnie, Hannover, und Mitteldeutsche Gummiwarenfabrik Louis Peter,
Altkiengeellschaft, Frankfurt a. M., abgelehnt haben, schon jetzt eine
Erhöhung der Pneumatikpreise eintreten zu lassen, mit der Begründung,
daß wir vorläufig genügend mit Rohmaterial versehen seien und daher
die derzeitige Lage nicht zu einer Preiserhöhung ausnützen wollten.

Eine solche Erhöhung konnte nach der derzeitigen Lage
in der Hauptsache nur der Militärbehörde gegenüber in Be-
tracht kommen. Wenn die Konkurrenz darauf hintweist, daß sie auf
Veranlassung des Vereins Deutscher Motorfahrzeug-Industrieller die Zu-
sicherung abgegeben hätte, für die ganze Dauer des Krieges dieselben
Preise einzuhalten, welche sie vom ersten Tag der Mobilmachung an in
Rechnung gestellt hatte, so ist auffallend:

1. daß uns, obwohl wir eines der ältesten Mitglieder dieses Vereins
sind, bis zum heutigen Tage von einer solchen Anfrage und einer solchen
Verpflichtung nicht das Geringste bekannt gegeben wurde,

2. daß auch bei den telephonischen Anfragen der Continental-
Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie, Hannover und der Mittel-
deutschen Gummiwarenfabrik, Louis Peter, Altkiengeellschaft, Frankfurt a. M.,
und obgleich ein Direktor der Continental-Compagnie Vor-
sitzender des genannten Vereins ist, von einer solchen Abmachung,
die für unsere Entschliebung natürlich von ausschlaggebender Bedeutung
sein mußte, da wir nur eine Erhöhung der Preise für die Heeres-
verwaltung verhindern wollten, nicht mit einem Wort die
Rede war.

Es ist unwar, daß unsere Gesellschaft über diese Vorgänge der
Presse irgendwelche Mitteilung hat zugehen lassen, es ist uns bis zu
diesem Augenblick nicht einmal bekannt, daß in der Presse über diese
Vorgänge irgend etwas veröffentlicht ist.

Wir weisen es mit Entrüstung zurück, daß unsere Gesellschaft
von irgendwelcher Seite aus „bezüglich der in England bestehenden
Kriegsabsicht einen Wink erhalten hätte“. Es ist gewiß kein Patriotis-
mus, zu Konkurrenzwecken in solchen Zeiten mit solchen Er-
findungen die Leidenschaften der Bevölkerung aufzureizen.

II. Es ist wahr, daß unsere Gesellschaft eine deutsche Gesellschaft
ist, eingetragen im Handelsregister des königlichen Amtsgerichts Hanau
und zwar als G. m. b. H. seit 1893, als Altkiengeellschaft seit 1907.
Auf die Staatsangehörigkeit unserer Aktionäre haben wir ebensowenig
Einfluß wie alle übrigen deutschen Altkiengeellschaften. Das Gleiche
trifft ja auch auf ausländische Altkiengeellschaften zu, von denen bekannt-
lich vielfach ein großer Teil des Aktienkapitals in deutschen Händen ist.

Wahr ist weiter, daß unsere Gesellschaft bei Ausbruch des Krieges
ungefähr 1200 deutsche Arbeiter und Beamte beschäftigt hat, daß
für ihr gesamtes Rohmaterial, mit Ausnahme natürlich von Roh-
gummi, ausschließlich aus Deutschland bezieht, daß der größte
Teil der Beamten und der Arbeiterschaft im Felde steht und
daß wir es für unsere patriotische Pflicht halten, dem Staat gegenüber
und der Stadt Hanau unseren Betrieb, wenn auch mit großen Opfern,
aufrecht zu erhalten, um unserer Arbeiter- und Beamtschaft, soweit sie
nicht einberufen ist, den Lebensunterhalt zu ermöglichen, soweit sie aber
einberufen ist, um sie unterstützen zu können.

Wir überlassen es dem Gerechtigkeitsinn des
deutschen Volkes, zu entscheiden, auf welcher Seite
das Recht ist in dieser Polemik, die die Konkurrenz
gegen uns heraufbeschworen hat. Im Vertrauen
hierauf werden wir uns auf weitere Veröffentlichungen
nicht einlassen.

2957

Deutsche Dunlop-Gummi-Compagnie

Aktien-Gesellschaft

Bräuning ppa. Müller.